

Bezugspreis

In der Hauptstadt über den im Stadtgebiet und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgezahlt: vierjährlich 4.50, bei zweimaliger jährlicher Abhebung ins Jahr 4.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Österreich: vierjährlich 6.—. Direkte jährliche Ausgabenabrechnung ins Ausland: monatlich 4.50.

Die Abend-Ausgabe erscheint am 1/2 Uhr, die Abend-Ausgabe Sonntags um 5 Uhr.

Redaktion und Expedition:

Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochenlang ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Mitternacht 7 Uhr.

Filialen:

Otto Stemm's Bureau, Alte Markt 10, Universitätstraße 3 (Paulinum).

Louis Weise,

Katharinenstr. 14, post. und Rennweg 7.

Nr. 495.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Dienstag den 28. September 1897.

Anzeigen-Preis

die 6 geprägte Petitzelle 20 Pf.
Reklamen unter dem Redaktionstreit (4 geprägte) 50 Pf., vor den Familienanträgen (6 geprägte) 40 Pf.
Großes Schreiben laut unserem Vertrag
auf 1000 Zeichen 1 Taler.

Extra-Beilagen (wieder), nur mit den
Abend-Ausgaben, ohne Postförderung
40.—, mit Postförderung 40.—.

Ausnahmefrei für Anzeigen:

Abend-Ausgabe: Vermittlung 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittag 4 Uhr.
Bei den Filialen und Ausnahmefreien je eine
halbe Stunde früher.
Anzeigen sind fests an die Expedition
zu richten.

Druck und Verlag von E. Volz in Leipzig.

91. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 28. September.

Die durch die Anteile Sohn und Göhrke nahegelegte Annahme, dass die National-Socialen reuhaft als befeindende Partei gründeten und zur einen Hälfte zu den nationalen Parteien zurückkehren, zur anderen ihren Anspruch an die Sozialdemokratie zurückziehen würden, ist durch den Verlauf der geführten Sitzungen des national-socialen Parteitages als irrtig erweisen worden. Völkisch bleibt die Gruppe zusammen, nachdem die in jenen Anteilen schreit zu Tage getretenen Gegenseiter durch Vermittelungsanträge überwunden worden sind. Bei den nächsten Reichstagswahlen werden diese Gegenseiter aber um so stärker sich gelöst machen, denn damit, dass die feindlichen Brüder gemeinsam erscheinen, sowohl die sozialdemokratische Partei mit allen tanzenden Mitteln bestimmt, als auch die nationale Partei, sowie sie egoistische Interessen vertreten, als Gegner betrachten zu wollen, ist eine Wahlparade nicht gegeben und eine Entscheidung darüber, wie die Parteimitglieder in der Halle von Stichwahlen zwischen sozialdemokratischen und nationalen Kandidaten sich zu stellen haben, nicht getroffen. Und aus den Reihen der Herren v. Gerlach und Göhrke geht ebenso bestimmt hervor, dass sie in solchen Fällen auf die Seite der Sozialdemokraten treten werden, wie aus Sohn's Ausschlüsse hervorgeht, dass er zu einer solchen Stellungnahme sich nicht entschließen wird. Nun können ja die National-Socialen daraus berufen, dass das Zentrum in einer festen Stellungnahme zur Sozialdemokratie auch nicht gelangen kann, bald für, bald gegen sie bei Wahlen eintreten und doch nicht zerfällt. Aber das Zentrum hat ein Bindeglied, welches die National-Socialen nicht besitzen. Es steht in erster Linie für die Fortentwicklung der sozialdemokratischen Arbeit durchzuführen und wechselt lebhaft zu diesen Zwecken in politischen Fragen seine Farbe, je nach Ort, Zeit und Umständen. Die National-Socialen verbieten die Abstift, soziale Reformen herbeizuführen; bei ihnen bedeutet also ein Zwischenfall über die wichtigste ethische Frage den Wandel eines einheitlichen Ziels. Und macht man den Zentralen wegen seiner gelegentlichen Stellungnahme zur Sozialdemokratie mit Recht den Vorwurf der Doppelzugehörigkeit, so können die National-Socialen diesen Vorwurf erst recht nicht entgehen, sofern sie in dem einen Wahlkreis für, in dem anderen gegen die Sozialdemokratie eintreten. Und zerfällt die Partei auch nicht infolge dieses Vorwurfs, so bildet der Mangel eines einheitlichen Ziels, dessen Entwicklung durch keine Kompromisslösungen aufgehalten werden kann. Einem Beicht hat von der verläufigen Niedrigstellung der Gegenseiter nur die Sozialdemokratie. Was sie zu fürchten hat, ist der von Fürst Bismarck so warm empfohlene Zusammenchluss der staatshaltenden Parteien bei Reichstagswahlen, ihre Hoffnungen zu nähern sich an allen Seiten, die in die Paläste der nationalen Parteien gerissen werden, und an jeder Stimme, die aus wissenschaftlichen und geistlichen Kreisen heraus gegen diese Partei und ihren angeblichen Mangel an Arbeitserfahrunglichkeit ist erhoben. Den Nachteil hat der „vierter Stand“, für den schon weit mehr hätte geschehen können, wenn er nicht von der Sozialdemokratie sich befreien ließe, die ihn zu unerlässlichen Fortschritten reizt, ihm das Batteriegeschäft und die Religion aus dem Herzen reißt und ihn dadurch in immer stärkerem Gegensatz zu den übrigen Ständen bringt.

Zu dem Inventar der sozialdemokratischen Büchermutter gehörten bekanntlich die beiden „Dorfjaden“, das die Unternehmer in jedem Jahr Auskunfts- und bei Streitigkeiten der Arbeiter stets gerechtigt sind. Der Völkische Flügel der National-Socialen hat sich diese „Dorfjaden“ ohne Erlaubnis für seine Zwecke angeeignet. Mit welchem Rechte, das läuft zwei Vorgänge der nächsten Zeit recht klar erkennen. Die am lastenden Betriebe und zu einem gewissen Grade berechtigte Lage der Hamburger Hafenarbeiter betrifft die Unregelmäßigkeit der sich ihnen bietenden Arbeitsgelegenheit. Nur ein Teil der Hafenarbeiter kann mit Gewissheit auf beständige Arbeit rechnen; eine große Anzahl findet bald Arbeit vollständig, so dass dann die Radikale bis an die Grenze des Möglichen angedrängt wird, bald ist es ihnen Tage, selbst Wochen bin durch unmöglich, Arbeit zu finden; für den Arbeiter, zumal wenn er der Ernährer einer Familie ist, eine verzweifelte Situation. Während nun der Arbeitgeber-Verein Hamburg-Altona durch Errichtung von Arbeitsmärkten verhindert, jedem Arbeiter Hamburger, die Hamburger Amerika-Linie sowie sollelle Dammschwimmhafen-Gesellschaft, die einen größeren Ort als manches Kreisverwaltung aufzuweisen, direkt vom Ziel los und sorgt ihrer Schwierigkeiten vor, durch Unterzeichnung eines Schriftstücks in ein gegen seitiges Arbeitsverhältnis mit 14-tägiger Kündigung zu treten. Die Gesellschaft wollte den genossenschaftlichen Schauerleuten unter allerhand Winkelzügen den Vorwurf ab. Unter Anderem wurde beansprucht, dass das Unternehmen in einem festen Arbeitsverhältnis für die Schauerleute eine Freiheitsberaubung betreute. Natürlich würde man der Sozialdemokratie wieder Urtrettbuch mit der Aussicht, sie hätte den Schrift verhindert, weil ihr unzureichender Arbeit habe, bald, als aufzufinden. Aber — die Unternehmer sind ja jedem Jahre Auskunfts- und bei Streitigkeiten der Arbeiter stets gerechtigt, das die Verteilung der Arbeit und die Gewinnung einer möglichst knappen Arbeitszeit gewünscht wird. Eine Kommission verlangte von Wieder einstellung der Entlassenen, obgleich absolut keine Arbeit für sie vorhanden war, und als die Erfüllung dieser Wünsche für unzulässig und unausführbar erklärt wurde, legten 250 Arbeiter die Arbeit nieder. Sie sollte Wochen wurde dieser so frivell vom Haume gebrochene Streit aufrichtig erarbeitet und erst in vielen Tagen beschloss eine Arbeiterversammlung die Wiederinhabung der Arbeit, nachdem dieser lange vorher der Vertrag der Fabrik durch Arbeitswillige und durch Herauszugung anderwärts geleistete Kraft in den Umlauf wie vorher hatte ausgenommen werden können. Natürlich war so leichter resultante Arbeitseinsatz, wie nicht einmal ein Professor Tuncius zu verbreiten sich getraute, schwere Wunden nach beiden Seiten hin geschlagen. Aber — die Fortsetzung der Streitenden sind jetzt gerechtfertigt.

Wölfe niemals der böse Geist der Zwietracht und das Märtirium sich wieder zwischen und stellen? Diese Worte, die König Oscar II. von Schweden-Norwegen bei seinem norwegischen Regierungsjubiläum in Christiania an die ihm befreundeten Norweger gerichtet hat, erhalten eine erste Wahrnehmung an das Volk, die wohl nicht ohne Bezug auf die gegenwärtig schwankenden Staatsverhältnisse ist. Denn es besteht erstaunliches Verhältnis, dass dieser Geist der Zwietracht und des Märtiriums in den nächsten Jahren in Norwegen regieren und die Zustände in den Landen verworrener und vergessener. Der bisherige Ausfall der Wahlen ist wenig erfreulich; die Wahlen hat nicht allein ihre bisherigen Feinde überwunden, sondern auch in Finnmarken und in dem einen Bergedorf Ammerlande zu zweit Sieg von den Rechten erobert. Freilich sind diese Wahlergebnisse durch die Veröffentlichung des mehreren Allianzvertrages, welcher immer sein Inhalt sein mögliche Dienst gleich werden. Ganz anders lagen die Dinge, als sich die deutsche und die österreichisch-ungarische Regierung (am 3. Februar 1888) entschlossen, den zwischen ihnen am 7. Oktober 1879 abgeschlossenen Friedensvertrag zu veröffentlichen. Damals glaubten sich die beiden Vertragsmächte durch diese Veröffentlichung gegen eine von außen drohende Gefahr — bestmöglich war das Verhältnis zu Russland um die Zeit ein sehr gespanntes — zu schützen, dienten somit durch die Publikation des zwischen ihnen bestehenden Allianzvertrages der Erhaltung des Friedens. Wenn sich sonst die französischen Radikalen bei ihrer gegenwärtigen Forderung von der Errichtung an die Veröffentlichung des deutsch-österreichischen Allianz leiten lassen, so gehen sie irre, denn es besteht zwischen den beiden Hälften keinerlei Analogie.

Ihre Förderung bietet, denn diese bestimmt außerdemlich, dass der Präsident der Republik die Verträge mit auswärtigen Mächten vereinbart und veröffentlicht und dieselben den Kammermännern bekannt bringt, falls das Interesse und die Sicherheit des Staates es gestatten.“ Daran folgt, dass die Entscheidung über das Gutachten die Bedeutung, an welche die Bekanntmachung von Verträgen mit auswärtigen Mächten ausdrücklich gehuft ist, nach dem Wortlaut der Verfassung ausschließlich dem Präsidenten der Republik zusteht. Es muss demnach die erwähnte Forderung der Radikalen so lange hinfallen bleiben, als der Präsident es nicht für angezeigt findet, in den Inhalt des franco-englischen Allianz einen weiteren Kreis einzubeziehen. Bei der gegenwärtigen internationalen Situation ist jedoch keinzureichender Grund für einen derartigen Schritt des Präsidenten der Republik erforderlich. Die Bezeichnungen Freundschaft sind in diesem Augenblick zu allen Mächten fröhlich und es könnte demnach der Sohn des Friedens durch die Veröffentlichung des mehreren Allianzvertrages, welcher immer sein Inhalt sein mögliche Dienst gleich werden. Ganz anders lagen die Dinge, als sich die deutsche und die österreichisch-ungarische Regierung (am 3. Februar 1888) entschlossen, den zwischen ihnen am 7. Oktober 1879 abgeschlossenen Friedensvertrag zu veröffentlichen. Damals glaubten sich die beiden Vertragsmächte durch diese Veröffentlichung gegen eine von außen drohende Gefahr — bestmöglich war das Verhältnis zu Russland um die Zeit ein sehr gespanntes — zu schützen, dienten somit durch die Publikation des zwischen ihnen bestehenden Allianzvertrages der Erhaltung des Friedens. Wenn sich sonst die französischen Radikalen bei ihrer gegenwärtigen Forderung von der Errichtung an die Veröffentlichung des deutsch-österreichischen Allianz leiten lassen, so gehen sie irre, denn es besteht zwischen den beiden Hälften keinerlei Analogie.

Deutsches Reich.

* Leipzig, 28. September. Herr Professor Dr. Biedermann, dem am seinem 85. Geburtstage aus allen Thülen des Reiches von den hervorragendsten Vertretern der nationalen und liberalen Bestrebungen Größe und Glückwünsche zugesangen waren, ist nachträglich durch das folgende Telegramm aufs höchste geehrt und erfreut worden:

Mainz, 27.9.

Ich entnehme den Grüßen, dass Sie in voller Richtigkeit den 85. Geburtstag begreifen. Gehorche Sie mir den Ausdruck herzlicher Glückwünsche zum Eintritt in ein neues Lebensjahr, dann noch viele Jahre mögen. Bereitred gebetet Ich Ihnen noch freundliche patriotische Gedanken.

Friedrich Großherzog von Baden.

* Berlin, 27. Sept. Die Hauptversammlung der deutschen Reformpartei für die Provinz Brandenburg und Berlin wurde am Sonntag hier unter dem Vorsitz des Herrn Christensen abgehalten. Die „Taz.“ berichtet über den Verlauf folgender: „Der Antritt des Abg. Prof. Paul Görres an der Reformpartei bat den Provinzialverein in so weit ausführlich, als diese Organisation damit ihren ersten Vorsitzenden verlor. Die Stellungnahme des Abg. Görres gegenüber der Gräfin wurde äußerst gemäßigt; es wäre seine Pflicht gewesen, bisch es innerhalb des Partei-Verbandes den Hebel anzusetzen, sein Aufschluss an den Germanischen Volksbund und den Herrn

Feuilleton.

Göhdienst.

10) Roman in drei Theilen von Woldemar Urban.

Redaktion erhalten.

Denn Herr Delorme war die rechte Hand des Herrn de Melida und genoss sein unbegrenztes Vertrauen. Und dabei war dieser Herr Sohn so ehrlich, so gar nicht zu fassen, und es war Frau Courcelles unmöglich, auch nur eine schwache Spur an ihm zu entdecken. Sie hatte versucht und probiert, gehört und gefragt — ohne Erfolg. Herr Delorme war und blieb so stief und gemessen, so ernst und streng, so abstrakt wie seine Zahlen. Ja, fragte sich Frau Courcelles zuweilen, ist das denn nicht ein Mann? Ist er nicht wie die anderen alle voller Weisheit und Weisheit, voller Schönheit und Fehler? Ist er von Dol?

Graf Victor war hier, flüsterte Frau Courcelles nach einer Pause.

„Ich weiß es; er war auch bei mir.“

„So! Nun, das hätte ich mir eigentlich denken können! Der arme Jungel! Sie sollten ihn wirklich nicht so grausam behandeln.“

Felicia lachte.

„Das kann ich ja gar nicht. Noch heute hat er mir dreimal die Hand geführt.“

„Er meint es so gut.“

„Ich weiß.“

Noch eben hat er mir erzählt, dass er glaube, den Verstand zu verlieren. Lebhaft steht er Sie, gnädiges Fräulein, in jeder Fensternische, auf der Promenade, im Club, Nacht im Traume, überall umschweben Sie ihn, seine Phantasie weiß nichts, rein nichts mehr als Sie, sein Auge betrügt ihn allerkosten, seine Hand zittert und sein Herz hebt, wenn er an Sie denkt — wahnsinnig, ich habe so etwas noch nicht erlebt. Eine gleich toller Verließkeit ist mir noch nicht vorgekommen.“

Fräulein Felicia sah träumerisch über ihr Buch hinweg zum Fenster hinaus.

„Sagen Sie, Frau Courcelles,“ begann sie plötzlich, „waren Sie je in Deutschland?“

„Wie, gnädiges Fräulein.“

„A — dann kennen Sie auch Schloss Heßlingen nicht?“

„Doch, Graf Victor hat mir eine Photographie des Schlosses gezeigt.“

„O die hat er mir auch gezeigt.“

„Es ist ein altes schönes Schloss, ein wahrer Adelsbau, wie ja auch die Familie Deter zu Kreuz eine der vornehmsten, der feudalen in Deutschland ist.“

„Kennen Sie seine Mutter?“

„Ja, aber auch nur nach der Photographie.“

„Sie soll eine sehr stolze Dame sein.“

„Mein Gott, so stolz wie sie eben ihrem Range nach sein muss.“

„Ach, wir werden Sie ja nächstens sehen.“

„Wie?“

„Ei, ich meine, wenn wir nach Deutschland abreisen, was doch wohl in der nächsten Woche geschieht.“

„Ist schon ein Termin festgesetzt?“ fragte Frau Courcelles rasch und begierig.

„Noch nicht, das richtet sich eben nach Papa Jußland.“

„Nun, wenn der Himmel meine Gebete erhört, so ist er sehr bald hergestellt,“ meinte Frau Courcelles mit gerührtem Augenaufschlag.

„Wie gut Sie sind, Frau Courcelles,“ sagte das junge Mädchen leise und anbächtig. Dann noch einer Pause fragte sie wieder:

„Haben Sie den Maler Hartwig nicht in letzter Zeit gesehen?“

„Rein, meine Gnädige.“

„Was mag er nur treiben?“

„Mein Gott,“ antwortete Frau Courcelles oben hin, „was treiben denn solche Leute? Ihr Papa hat meines Großvaters nicht ganz richtig gehandelt, ihm eine so grobe Summe in die Hand zu geben. Das steigt dieser Sorte Menschen in den Kopf, sie werden dann übermäßig, eingebildet, leichtsinnig und faul, machen dumme Streiche, verprüfen das Geld und werden erst wieder einigermaßen genießbar, wenn das Geld alle ist und sie erst wieder jemanden suchen müssen, der ihnen aus der Klemme hilft. Das ist so die gewöhnliche Künstlerlaufbahn.“

„Er hat aber seine Mutter unten abgeführt; ich habe sie unter anderen herausgefunden — da ist sie.“

„Pah — das ist wohl seine Pflicht; Ihr Vater ist ja doch sein Vetter.“

„Aber weshalb ist er denn nicht herausgekommen? Er muss und doch auch einen Besuch machen können, wie so viele andere Leute.“

„Weiter heißt nichts!“ dochte Frau Courcelles. Sie wußte, dass Herr Hartwig aus der Typographie zurückgeworfen worden war und dass dies ihre eigene, erste Heimat war im Hause des Herrn de Melida gewesen.

„Daran sehen Sie eben, meine Gnädige,“ entgegnete sie dem jungen Mädchen, „wie wenig Lebensart diese Leute haben. Was soll er denn auch hier? Er pah! ja doch nicht hier und es ist daher wohl am besten, er bleibt, wo er ist.“

XV.

Es waren vier Tage seit dem Unfall des Herrn de Melida vergangen; aber diese kurze Zeit hatte genügt, an dem Patienten schwere Veränderungen hervorzubringen. Wachten schon die weißen Bandagen, die man breit und dick um den Kopfgeschlungen hatte, einen besorgniserregenden Einbruch, so wurde dieser durch das fast, fast grünliche Gesicht, durch die todesmatten Augen, deren Weiß bereits ein Gesichtsbildnis geworden war, begonnen, durch die apathischen Gesichtszüge, durch die Bewegungslosigkeit, mit der die feste Gestalt auf dem Bett lag, die außerordentlich bei dem geringsen Diastole die schwersten Komplikationen herbeiführte, geradezu zu einem gespenstischen. Wer den Mann so in seiner Höflichkeit liegen sah, der mochte wirklich auf den Gedanken kommen, es handele sich hier um einen aufgegebenen Kranken. Und doch war Herr de Melida nicht gesäßlich tot, doch waren seine Verletzungen lediglich nur äußerlich, die bei richtiger Behandlung in einer absehbaren Zeit heilen müssten. Die starken Morphiumdosen waren es eben, die man dem Kranken zur Aufhebung seiner Schmerzen gegeben hatte und die auf seine schwerfällige Konstitution einen lähmenden, fast bleiernen Eindruck gehabt, und die Don Gracias apathisch, fast im Gesicht, in einer andauernden Bewußtlosigkeit erhielten.

Es war in den Abendstunden und Herr de Melida lag auf seinem Bett in einer Art Halbschlaf, in einem dämmrigen Zustand, in dem er wohl fühlte und sah, was um ihn vorging, der ihn aber zu apathisch, zu matt und un-

lustig machte, irgend welchen Anteil daran zu nehmen. Mit halb offenen Augen bemerkte er, wie Herr Delorme bei ihm eintrat, wie er leise näher kam und wie er ihn aufmerksam und fast erschrocken eine Weile beobachtete. Sah er denn wirklich so ausschließlich ungünstig aus? Herr de Melida hätte freilich